

DIE FACKEL

Nr. 726—727

MAI 1926

XXVIII. JAHR

Der Nichtgenannte

*alles
col. durchschaut*

Die ‚Arbeiter-Zeitung‘:

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällig; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisze noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware andern Publikum an, und darum in andrer Färbung. — — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Färbung; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korruptierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen ihren Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

Die ‚Neue Freie Presse‘:

— — Oesterreich ist doch schließlich nicht wirklich schon Halbasien, der Bakonyerwald gehört doch noch nicht zu unseren Grenzen und selbst die Vergiftung der Moral durch das publizistische Rowdytum und durch die stadtbekanntesten Erpresser, denen kein Prozeß gemacht wird, selbst die er sittliche Zustand kann doch nicht so weit führen, daß man Waffen verwendet, die unwürdig sind erster Juristen!



Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

W. A.

Die „Arbeiter-Zeitung“:

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbestimmungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

Die „Neue Freie Presse“:

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Örentlichkeit beschäftigt und nur die Meinung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerzt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — — Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wühlen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

Das „Neue Wiener Tagblatt“:

— — Jawohl, wir hoffen und wünschen, daß es der Beginn einer Reaktion sei, der Beginn der Reaktion gegen die Schamlosigkeit einer entarteten Presse, die zur Schande und Geißel dieser Stadt, nicht zuletzt zur schweren Gefahr für die durch sie mißbrauchte und erniedrigte Preßfreiheit wurde.

Diese gesunde Reaktion darf sich aber nicht auf Taten der Gesetzgebung beschränken. . . Hinzutreten muß eine geänderte Denkart und Handlungsweise der Menschen in diesem Lande und in dieser Stadt. So lange die Leute nicht aufhören, sich zu fürchten. . . so lange werden gesetzgeberische Eingriffe nur halben Erfolg haben. — —

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaublich schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herr Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Cor d
—

Die „Neue Freie Presse“:

— — Täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagern zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtwelt« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den übelriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

Die „Volkszeitung“:

— — In der Tat: wir haben genug der Preßhetze, genug der Preßseuche, genug der Menschen, die den Beruf des Journalisten versauen. Es ist keine Zeit mehr zu versäumen, endlich den dicken Strich zu ziehen, endlich all das dunkle Volk, das sich so schwer an Ehre, Recht, Gewissen und Volkswohl vergeht, zurückzutreiben und unschädlich zu machen. — — Wenn in diesem Sinne mit dem Prozeß Weiß eine Reaktion beginnt, dann hat der Prozeß auch, wie jede Säuberung, sein Gutes bewirkt. Und vielleicht auch das: daß . . dieses Volk, das Gauklern aller Art, . . so oft wieder hereinfällt, das Pack, das sich seinen Instinkten anzubiedern nicht müde wird, ein für allemal von sich abbeutelt. Also auch jene, welche noch nicht erwischt sind.

Die „Neue Freie Presse“:

— — Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehrungen, durch entsetzliche Leiden abgestümpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — — ? Es ist doch noch nicht so weit mit uns gekommen,

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia‘ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

cor d 4

denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörpert, wenn auch nicht in höchster Vollendung, dafür fehlt ihm das eigentliche Raffinement — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm vielleicht diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die »grobe Sprack«, die »häßliche Sprack« des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zart hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine tüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfaß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über all den lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anrühigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pranger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wurzel! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

Die „Stunde“:

— — Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weizens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglione Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedurfte — —

J

f

18

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herr Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

on d

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört. Fast alle sind beteiligt und darum nicht gewillt, die simple Wahrheit zu sagen.

— Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppelbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist.

— das ist die

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat.

— Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Forderung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

Die ‚Arbeiter-Zeitung‘:

— Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und alle Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden — wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

— die —

Die ‚Stunde‘:

Sardou in der Josefstadt

— Dann Carl Götz! Leimriechend, verwittert, modrig; schleimzünftig und schraubbrüstig; in einer sardonischen Kümmerlichkeit strahlend, die vom Giftgrün der Mißgunst bis zum Ockergelb der Schadenfreude alle Farben spielt; der Zerspringer, wie ihn die

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseiligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserin und Brutusserin angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich ungläubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft« Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zuge-schrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel führen zu wollen. Vergleichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also vergleichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ schriftlich saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

ln
d
=

konjunkturlose, ausgesackelte Gegenwart in so vielen Exemplaren hervorbringt — das wahre Spucktrügerl des Neides, den die Zeit in ihren Leitartikeln, Versammlungsreden und Moralismen aushustet. (Von den Staatsanwaltsplädoyers gar nicht zu sprechen.)

Die „Arbeiter-Zeitung“:

Das Echo auf die gestrigen Enthüllungen der Arbeiter-Zeitung über die Lippowitz-Erpresser ist: eisiges Schweigen in der bürgerlichen Presse. Kein einziges bürgerliches Blatt hat auch nur ein Wort über die verschämten Lippen gebracht. Von manchem von ihnen begreifen wir ja diese Haltung. Denn entweder sind sie selber schon erwischt, wie die zwei ungarischen Erpresser aus dem 6-Uhr-Bakonyerwald, oder müssen jeden Augenblick fürchten, erwischt zu werden. Ihnen verschlägt die Angst die Rede. Aber daneben gibt's doch angeblich noch die unentwegten Antikorruptionisten. Wo bleiben sie nun, die geharnischten Ritter der Reinheit des Preßwesens? Gestern noch auf stolzen Rossen, heute machen sie vor Schreck in die Hosen und kuschen feig. — Ist diese wahre Demokratie nicht auf das schwerste erschüttert durch das verbrecherische Schandtreiben solcher Subjekte wie derer um Lippowitz? Ist darüber wirklich nicht ein Wort zu verlieren? Und der junge Vorbeter in der »N. Fr. Pr.«, der beim Fall des Alexander Weisz doch trompetet hat, als ob die Muren von Jericho einstürzen sollten, ist ihm von der Anstrengung inzwischen der Atem ausgegangen? Und die Herren von der »Reichspost«... warum mit einemmal so stumm? Verflogen ist der Spiritus und flugs rücken sie zusammen zu einer ehernen Phalanx des Schweigens... Ihr schändliches Schweigen ist jedoch die lauteste Anklage gegen den infamen Erpresser. Ob sie nun schweigen oder verlegen stammeln werden, daß wenigstens die Hauptsache, die Justiz am Platze sei und eine weder verlegene noch stammelnde, sondern sehr entschiedene Sprache spreche, das möchten wir allen in Betracht kommenden Faktoren sehr deutlich eingeschärft haben. Wir werden nicht schweigen und gut aufpassen. Vor Gericht mit ihm!

Die „Stunde“:

Ich melde mich in den Arrest

Bemerkungen eines Journalisten zum Preßgesetzentwurf

An dem neuen Preßgesetzentwurf interessiert mich das Schellen-
geklingel der Korruptionstötung nicht. Auf welche Weise der National-
rat sein Henkersamt vollführt, ist mir gleichgültig. Ich bekämpfe

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserin und Brutussenln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, «die Verleumdung zurückzunehmen», und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herr Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

was d

die Korruption auf die einzig sichere Art, nämlich individuell, indem ich nach bestem Wissen und Gewissen meine Meinung niederschreibe und mich bemühe, diese Meinung zu vertiefen.

Soll aber durch ein Gesetz dem Journalismus die Meinung ab- und die sogenannte Wohlanständigkeit zugetrieben werden, dann ziehe ich sofort die äußersten Konsequenzen: Ich melde mich in den Arrest. — — dann muß ich mich von der holden Freiheit verabschieden. Wozu Zins bezahlen, wozu einen überflüssigen Wohnsitz aufschlagen, an dem man nie anzutreffen ist, warum nicht gleich dorthin wandern, wo ein anständiger Journalist bis zu seinem Tode verweilen muß: in den Arrest. Dann weiß man wenigstens, wohin man gehört.

la

o

— — m

— — Läßt man die Lüge unangefochten, dann muß man natürlich die Wahrheitsucher einsperren.

Am besten werden es jene Journalisten haben, die auf jedes kritische Wort verzichten, denen Gott nur eine Zunge lieh, zu sagen, was ihnen zu sagen erlaubt ist. — — Sie können sich sogar an einem Preßgesetz erfreuen, das die Korruption im Zeitungswesen töten will, um die Korruption im Wirtschaftsleben zu erhalten.

Ich, dem nicht zu helfen ist, wandere in den Arrest. — — Wenn das neue Preßgesetz in der vorliegenden Fassung beschlossen werden sollte, dann bitte ich alle meine Freunde und Bekannten, ihre Zuschriften an mich unter der Adresse: Landesgericht in Strafsachen, zu richten.

Die „Reichspost“:

~~Wieder eine Untersuchung wegen Erpressung durch die Presse.~~

Wie die „Reichspost“ erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98 b (Erpressung). Dieser Tage ließ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhaltigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.

was
Erdbeind

H X

nicht geschmälert werden. Das ~~Staatsekrets-~~ verfahren ist eine Farce, die Akten wandern nur von einer Behörde zur anderen, wobei niemals ein Auge, das zu viel Gewinne und zu wenig Verluste sah, ausgehackt wurde. Die Staatsanwaltschaft hat sich als eine vom Staat vollkommen losgelöste Instanz etabliert,

sie braucht Fälle, in denen sich das Talent ihrer Leute spiegeln kann und sie sucht sie, wo sie diese findet, ohne Rücksicht auf Ruf, Ansehen und Wirtschaftsinteressen, die hierbei in Fransen gehen. Die Richter

er

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserin und Brutusserin angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die „Arbeiter-Zeitung“ eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglauwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herr Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugesprochen wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel führen zu wollen. Vergleichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also vergleichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der „Bohemia“ berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

18-

Aus dem Dschungel der Preßfreiheit

472/43

Daß unsere ~~Thema~~, der man gewiß mit geringerem Recht politische Befangenheit als Ahnungslosigkeit in den Praktiken einer kulturellen Verbrecherbande nachsagt, den Geruchssinn für das Milieu in einem Maße verloren hat, als hätte sie auch die Nase verbunden — dieses Manko hat sich gegenüber dem Treiben im Auditorium des Weiß-Prozesses wie selten zuvor offenbart. Hier war sie — bis zum gerechten und erfreulichen Abschluß — wirklich die blinde Kuh, die von der gutgegaunten Freibeuterschaft, deren Halbweltanschauung heute publizistische Wiener Mode ist, gezupft und gerupft werden konnte. Der abwesende Herr Castiglioni ist gewiß ein Scheuel dieser neuen Welt, in der das einer Nation geraubte Vermögen die vollen Rechte der Exterritorialität verleiht. Aber um Sympathie für solche Erscheinung wirbt noch der Chor des Hohins, der aus den Reihen der Erpresser und ausgedienten Tellerlecker des Mäzens an den Gerichtstisch dringt, und das Pathos, mit dem das Rowdytum der Freiheit und das Brillantenschmocktum der Korruption die Verführung durch einen Bestecher anklagen, der sich's überlegt hat. Weit über die widerliche Gestalt auf der Anklagebank, eines antikorruptionistischen Hyänenmelkers und spekulierenden Sozialisten, umringt der Zeitekel die Eindrücke von einer Teilnehmerschaft, deren Strafwürdigkeit wohl jeder Gesetzesreform trotzen würde und deren Unbescholtenheit immer von jenem Mangel an Beweisen lebt, dem gesellschaftserhaltenden Prinzip, dessen einmaliger Durchbruch darum nur als Zufall wirkt, der kaum Schrecken verbreitet und die Frechheit nicht zu vermindern scheint. Das immer wieder entfachte Gelächter dieses Auditoriums bewies zur Genüge, daß die Justiz/taub ist, als hätte ihr die Mythologie ~~auch~~ Wattepropfen vorgeschrieben. Aber es ist, da man doch schließlich selbst in Österreich nicht alle Lebenshoffnung aufgeben kann, unmöglich zu denken, daß eine Staatsanwaltschaft, die für den mutigen Eintritt in eine gute Sache bespioniert wird, sich beirren lassen wird von einer Weltanschauung der Frechheit, welche erhaben ist über die Reinheitsbestrebungen eines kleinen Landes und vor dessen Gerichtsbarkeit wirklich mit dem

u

lang
- uov

H

Auslegungspunkt



hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chefredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermühen, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bleibe in der Hand des Untersuchers als das straf-rechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theater-direktor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt wurde, und etwa noch, daß die ‚Bohemia‘ eine Aufführung der »Letzten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Allis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der ‚Bohemia‘ (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aus-sagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwidrigerliche Tatsache, daß sich Herr Kramer versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagrafen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begeben-halten alles klar wird und wo auch das Couplet vor-kommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Dr. Steiner, ein junger Strafverteidiger, dessen ruhige Sachlichkeit und hohe rednerische Begabung in diesem Prozeß zum ersten Male zur Geltung kam, übernahm den Brief und — ohne den Empfänger, die Ansprache und das Datum zu erwähnen — begann er seine Verlesung. Dr. Steiners Stimme zitterte, als er die einleitenden Worte sprach: —

16 | Folgt nach diesen der Text des Briefes. L

Die Geschichte der Veröffentlichung dieses Briefes gehört zu jenen menschlichen Unglaublichkeiten, wie sie von Romanciers und Filmdichtern zur Charakterisierung besonderen menschlichen Tiefstandes gebraucht werden. Der Brief wurde tatsächlich von Camillo Castiglioni geschrieben, er stammt vom April 1917, und um die Ungeheuerlichkeit des Vorganges der Preisgabe dieses Schreibens zu erkennen, muß man die Vorgeschichte dieses Briefes wissen: —

Aus dieser Stimmung ist der Brief Castiglioni's als ergreifendes Dokument einer Beichte anzusehen, das schon durch den Nebensatz: »daß niemand diesen Brief je zu Gesicht bekommen werde«, die Veröffentlichung für alle Zeiten ausgeschlossen hat. —

Daß die Verteidigung davon Gebrauch machte, hat niemand wundertgenommen. Der moderne Krieg hat es bis zum tödlichen Gas gebracht; der Verteidigungskampf im Gerichtssaal konnte nicht auf eine Waffe verzichten, die der Haß eines jungen, im Dunkel gebliebenen Menschen gegen den erhob, der den Weg zum Glück und zum Wohlstand gefunden hat. —

Daß dieser Brief im Gerichtssaal verlesen wurde, ein Brief, der ein menschliches Bekenntnis enthält, zum Lasso gedreht werden soll, ist eine Denkwürdigkeit dieses Prozesses, der einen Ausschnitt aus dem Weltbild einer Zeit gibt, die die Hetzer dieser Zeit zu den Gehetzten macht. . .

41 Schwer hat man's. Zwischen der Sache des Erpressers und der seines Opfers stehend, zwischen dem befreundeten Angeklagten und dem mehr als befreundeten Zeugen, zwischen dem Recht auf Indiskretion und der Pflicht zur Schweigsamkeit, von Natur mehr jener zugeneigt: gleichsam zwischen die Puffer der Erpressung geraten, hat selbst eine in Schicksalen geübte Publizist~~in~~ einen schweren Stand. Das sind die Augenblicke, wo nur ein dem Zusammenprall der Renaissancenaturen angepaßtes Pathos am Platze ist. »Hier haben Sie mein Testament . . .« sagte der Anwalt nicht ohne innere Erregung, aber doch diszipliniert,

hat, wäre etwa eine zivilrechtliche Angelegenheit zwischen ihm und dem Chetredakteur-Stellv., ginge aber den Staatsanw. nichts an. Nun könnte er ja freilich, bei voller Würdigung der Aussagen, daß dieser jenem nicht mit Gummiknütteln gedroht habe, noch vermuten, jener habe sich immerhin mit schlechten Kritiken bedroht gefühlt. Aber dies würde Herr Kramer gewiß noch weniger zugeben als das andere, aus Furcht, sich's erst recht zu verderben, und nichts bliebe in der Hand des Untersuchers als das strafrechtlich unerhebliche Moment, daß ein Theaterdirektor zwar schlechte Kritiken fürchtet, daß dies aber mehr ein chronischer Zustand ist, welchen das Dasein der Presse bedingt, als ein akuter, der von einer speziellen Drohung angeregt würde, und etwa noch, daß die Bohemia' eine Aufführung der »Lezten Nacht« nicht gern sieht, was aber wieder eine reine Angelegenheit kunstkritischer Auffassung ist. Selbst wenn die Anklagebehörde in der verdächtig erregten, täglich Allibis häufenden und sichtlich unter dem Druck einer Befangenheit agitierenden Haltung der Bohemia' (wie sie in solchen Fällen oft beobachtet wird) und vielleicht noch in den folgenden Aussagen einen gewissen Anreiz zur Durchforschung der ungemein schwierigen Materie fände — durch die unwiderlegliche Tatsache, daß sich Herr Kramer wenigstens jetzt nicht mehr in Furcht und Unruhe versetzt fühlt, wenn er je solche Anwendungen hatte, ist jede Handhabe für ein Verfahren nach dem Erpressungsparagaphen beseitigt. Denn es ist zwar sogar jener »Erfolg« eingetreten, dessen der Talbestand im Sinne des Gesetzes nicht einmal bedarf, es liegt zwar ohne Zweifel eine »Unterlassung« vor, man hat aber Herrn Kramer nicht dazu gezwungen, sondern im Gegenteil, er hat sich damit das Herz erleichtert. »Der Kriminalfall zerfällt in nichts«, wie es in demselben Stück von Nestroy heißt, wo im Verlauf der Begebenheiten alles klar wird und wo auch das Couplet vor kommt: Sich so zu verstell'n, na da g'hört was dazu.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Und was ist der Zweck der Übung? Daß etwa die österreichische Presse von sämtlichen Schädlingen befreit wird?.. Nein!..

Was denn? In Sperrdruck:

Daß dem Publikum abgewöhnt werden wird, eine Zeitung zu lesen.

Alles, nur das nicht! Dann lieber erpressen!

Ein Erpresserblatt, welches ursprünglich ‚Nachtstunde‘ hieß und nicht nur um peinlichen Verwechslungen zu entgehen, sondern durch ein Urheberrecht an Sexualenthüllungen genötigt, sich später ‚Nachtwelt‘ nannte, hat das Schandgewerbe im kleinsten Stil, bloß durch Verleumdung des Liebeslebens von ~~Nach~~ Frauen betrieben. In einem bestimmten Falle wurde das Individuum, das zur Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge angestellt ist, zu 30 S verurteilt und der Inhaber des Geschäfts konnte ihm aus dem Zuschauerraum der Verhandlung »zuzulustern«, er möge einen Wahrheitsbeweis antreten. Die Arbeiter-Zeitung, die dieses preßfreiheitliche Unikum verzeichnet, spricht in derselben Nummer von der »nachgerade berüchtigt gewordenen Vernachlässigung der Redakteure, die verantwortlich genannt werden, weil sie nicht verantwortlich sind« — also eigentlich / der Vernachlässigung durch die Redaktion und der Bevorzugung der Redakteure — und von den »Lücken, die es in dem Preßgesetz ohne Zweifel gibt«, mit dem wertvollen Zugeständnis, daß der Nutznießer der Meinungsbutike haftbar gemacht werden mußte. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber die eigentliche Lücke ist das Gesetz selbst, das durch die Abschaffung des Zeugniszwanges, ohne diesen durch die volle Delikthaftung des Verantwortlichen zu ersetzen, der Lumperei Tür und Tor geöffnet und nebst der Vogelfreiheit des Publikums die Nasführung der Justiz legitimiert hat. Daß bei dieser Gelegenheit »die Blätter des Herrn Bekessy« als eine Schule der Erfahrung von Preßbüßeln und als Quelle der Rechtsbildung wenigstens in einem Schaltsatz gewürdigt werden, ist dankenswert; wengleich dieses Studium sich durchaus meiner Initiative zuschreibt und fest gewiß nicht die einzige Forderung an das Berichtigungsgesetz ist,

Hühner

Hühner

manuscript

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeseele ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

ermöglicht es einer Justiz, deren Geistigkeit der Weg hinter dem buchstäblichen Text verriegelt ist, den Begriff der Tatsache auf Dinge zu beschränken, die so greifbar sind wie das Brett, das sie statt der Binde vor der Stirn hat, und die wahren Lügen, die die Zeitung bringt und deren Erfassung als tatsächliche Behauptungen schon einiges Kopfzerbrechen verursachen würde, in das Gebiet der »Meinung« abzuschieben. Aber was bedeutet im großen Bereiche der Vogelfreiheit, das dem Publikum durch einen hochherzigen Akt der Preßliberalität eröffnet wurde, das Übel dieser Berichtigungsjustiz neben dem Wahnwitz einer »Verantwortlichkeit« von Redakteuren, deren Bezeichnung als »Sitzredakteure« nur mehr ein Hohn ist und Heimweh nach den Zeiten einer Unfreiheit weckt, wo der für die Tat eines anonymen Lumpen bestellte Sündenschmock wenngleich nicht um ihrer selbst willen, aber doch nicht mit zwei bis zwanzig Kronen gestraft wurde. Bei Gerichtsverhandlungen dieser Art hat man heute den Eindruck, daß ein schwerfälliger, jedoch preßfürchtiger Christ, der wahrscheinlich in Leoben oder Müritzschlag sich / eine gewisse rassenmäßige Aversion bewahrt hätte, in der Großstadt verdorben, von einer Judenschule genarrt wird, über deren Ausbund er gerade zu richten hat.

W

1207

Der Präsident der Concordia ist gegen die Reform des Preßgesetzes:

— — Wenn man eine besondere Art Pressekriminalität erfinden und diese um jeden Preis in das Preßgesetz hineinzwingen wollte, so hieße das, die Journalistik als einen Stand hinstellen, der aus sich heraus mit Notwendigkeit ein Berufsverbrechertum erzeugt und daher auch eines eigenen Berufsstrafgesetzes bedarf.

— 521

Aber eben darum handelt es sich, es ist die Erkenntnis, an der — ganz im Gegensatz zum deutschen Wesen — die Welt genesen könnte. Das neue österreichische Preßgesetz hat die Journalistik gleichfalls als Stand ausgenommen, nämlich als einen, der aus sich heraus ein Edelmenschentum erzeugt, und seine Schöpfer selbst bekennen insofern die Enttäuschung, als sie die gewährten Freiheiten einem zugereisten Preßesettum ausgeliefert sehen.

H. v. ...

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

— — Unser Preßgesetz, das beste und modernste, das es in Europa gibt, soll man in Ruhe lassen

wagt Herr Wengraf zum Hohn auf alles seit dem Umsturz Erlebte und im Angesicht der Hanswurstiade, die aus der »Verantwortlichkeit« geworden ist, niederzuschreiben. Gegen die Erpresser aber empfiehlt er die Anwendung des »geltenden Strafgesetzes«, denn es enthalte

Definitionen und Strafbestimmungen, die, wenn richtig angewendet, meines Erachtens vollkommen ausreichen würden, auch der journalistischen Erpressung beizukommen.

Als aber im Fall Weiß die Staatsanwaltschaft Mut und Mühe aufwandte, sie einmal richtig anzuwenden, nämlich sich mit der »Eignung« der Tat, Furcht zu erregen, begnügte anstatt den Angstschweiß des Opfers als Deliktsmerkmal zu reklamieren, schrie dieselbe Gesellschaft über Rechtsbeugung. Um die Möglichkeit auszuschließen, daß weit offenbarere Milieus der Erpressung, in denen mit ~~noch besserer Kenntnis des unzulänglichen Strafgesetzes~~ [†] gearbeitet wird, dem kriminalistischen Zugriff entgehen, wird eben ein Gesetz vorbereitet, ~~das~~ die bloße Bestechung unter Strafsanktion stellt, ohne daß erst untersucht werden müßte, ob ^{† m. h. p.} die schon im Metier verbürgte Drohung als eine solche Pression betätigt wurde, die dem § 98 b entspricht. Da stellt sich aber der Präsident der Zunft mit dem Argument entgegen:

Die strengsten Gesetzesbestimmungen werden nur den Erfolg haben, die Methoden zu ihrer Umgehung noch weiter zu verfeinern. Die Herren, die solche Gesetze machen, stellen sich den Erpresser als Mann vor, der mit dem Bürstenabzug in der Hand bei seinem Opfer erscheint und ihm drohend zuruft: »Geld her, oder ich laß es drucken!« Und sie stellen sich den Vorgang der Bestechung in ähnlich primitiver Weise vor: ein Mann geht mit der großen Brieftasche in die Redaktion, legt das Geld auf den Tisch und erhält dafür die Zusage einer bestimmten journalistischen Leistung. Wenn die Dinge sich so einfach abspielten, wäre es freilich leicht, dagegen mit Paragraphen anzukommen. In Wirklichkeit brauchen der Erpresser und sein Opfer, der Bestecher und der Bestochene einander nie gesehen zu haben, auch eine Mittelsperson ist dabei nicht notwendig — es genügt eine unscheinbare Notiz von der einen Seite, ein unscheinbarer »Inseratenauftrag« von der anderen Seite. Man muß schon sehr sachkundig sein, um da irgendeinen Zusammenhang zu merken. Wie will man das Unsichtbare mit derben Gesetzeszangen fassen?

alle Möglichkeiten der Drohung

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

So fehn also spielen sich nach den Erfahrungen eines sehr Sachkundigen die Dinge ab, die natürlich in den Blättern, in denen er die Reform bekämpft, nie vorkommen und die mit keiner Gesetzeszange zu fassen sind. Und darum würde seines Erachtens das alte Strafgesetz — das ~~wirklich~~, ~~wenn richtig angewendet~~ und nicht nach einer menschenlicheren Interpretation, nur die Drohung »Geld her oder Leben!« und kaum die Alternative »Geld her, oder ich laß es drucken!« trifft — »vollkommen ausreichen, auch der journalistischen Erpressung beizukommen!« Und mit solchem logischen Schwachsinn wagt der Führer einer Interessengruppe deren Neigung zu bemänteln, lieber in ihren Reihen Erpresser zu dulden als die Lädierung ihres angemessenen Prinzipats.

Wie es demselben Führer, der nicht müde wird, das Erpressungsgesetz von seiner Berufsgenossenschaft abzuwehren, und diese Arbeit auch im Hause des Lippowitz besorgt, wie es ihm partout nicht gelingen will, den klarsten Gesetzestext zu kapieren, zeigt das Folgende:

Der im Nationalrat eingebrachte Gesetzentwurf weiß nichts von solchen Hemmungen; da wird mit dilettantischer Sorglosigkeit einfach drauf losdekretiert. Der erste Gesetzartikel stellt die Annahme von Vermögensvorteilen, durch die das Unterbleiben einer Veröffentlichung in einer Zeitung »herbeigeführt« werden soll, als ein Verbrechen unter Kerkerstrafe. Den Verfassern des Entwurfes schwebte dabei die primitivste Form von Erpressung oder Bestechung vor. Sie denken offenbar an den Mann mit dem Bürstenabzug, der von dem anderen Mann, dem die Veröffentlichung unangenehm wäre, eine bestimmte Zahlung verlangt, damit der Abdruck unterbleibe. Das ist der einfachste und vulgärste Schulfall von Revolverpraxis. Daneben gibt es aber ungezählte, viel feinere und viel kompliziertere Methoden, »um herbeizuführen«, daß eine Veröffentlichung unterbleibe — wobei die Verfasser des Entwurfes gar nicht daran zu denken scheinen, daß in der großen Mehrzahl der Fälle diejenigen, die das »herbeiführen wollen«, nicht die Bezahlten, sondern die Bezahler, nicht die Bestochenen, sondern die Bestecher sind.

Herr Dr. Wengraf, der also das »herbeiführen« vollkommen mißverstehet, spricht dann noch ironisch von den Partejournalisten, die über Auftrag eine Partei-affäre verschweigen und denen somit,

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselst ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindringen, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in tiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter. Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerecktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

weil sie doch sonst ihre Stellung verlieren würden, gleichfalls ein Vermögensvorteil dafür zufalle, daß sie »das Unterbleiben der Veröffentlichung herbeigeführt« haben. Ob dieser Fall, mit dem er scherzhaft die vielfachen Versuchungen, denen der arme Journalist ausgesetzt ist, auf das Parteileben ableiten will — ob nicht jede Beeinflussung der öffentlichen Meinung unter den Bestechungsparagraphen zu stellen wäre, mag eine offene Frage bleiben. Wenn aber Herr Dr. Wengraf damit die direkte Geldannahme harmlos machen und selbst an dieser dem Bestecher die Hauptschuld geben will, so hätte er noch immer den Begriff des »Herbeiführens« mißverstanden. Selbst wenn die Straffreiheit des Bestechers im neuen Gesetz so verfehlt wäre wie sie berechtigt ist, so ist es doch niemandem eingefallen, das »Herbeiführen« des Unterbleibens einer Veröffentlichung als die Tätigkeit des Bestochenen zu bezeichnen, für die er gestraft werden soll. Der Entwurf sagt ganz klar, daß der herbeiführende Teil der Bestecher ist, und straft die Annahme von Vermögensvorteilen, »durch die« das Unterbleiben herbeigeführt werden soll. Das heißt: der Bestecher will es durch Zuwendung von Vermögensvorteilen herbeiführen, der Journalist macht sich aber durch deren Annahme schuldig. Wenn Herr Dr. Wengraf so tut, als ob die Verfasser des Entwurfs »gar nicht daran zu denken scheinen«, daß die Herbeiführer die Bestechenden seien, so scheint er entweder den simpelsten Text gar nicht lesen zu können oder jene Verwirrung erzeugen zu wollen, aus der die Unschuld der Bestochenen umso reiner hervorgeht, als sie doch gewiß nicht an einer Tätigkeit schuld sein können, die von den Bestechern ausgeht. So oder so, Herr Dr. Wengraf traut den Verfassern den Blödsinn zu, daß sie den Bestecher nicht nur straflos lassen, sondern auch von jeder Einwirkung auf den Willen des Bestochenen lossprechen, ~~der keineswegs nicht nur Vermögensvorteile annimmt, sondern außerdem auch~~ das Unterbleiben der Veröffentlichung »herbeiführt«. Während ausdrücklich die Geldannahme das Delikt bildet, wird das kriminelle Moment in die Herbeiführung verlegt, an der der Journalist/tatsächlich nur als Werkzeug beteiligt ist. Der kausale Zusammenhang zwischen der Wirksamkeit des Bestechers und der des Bestochenen ~~erscheint~~ in zwei Handlungen aufgelöst, die beide dem Bestochenen zur Last

+ Homöopathen

H
ganz behindert

/m

/m /m

L. G. G.

H. K. G.

/m

- m. m.

Also eigentlich erschienen da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselst ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschütten mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fliegender Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß so nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist über wachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

fallen sollen, und indem der Wortführer der Journalistik die »dilettantische Sorglosigkeit«, mit der er das Gesetz gelesen hat, dessen Verfassern zuschreibt, ~~wird~~ der Eindruck eines gesetzgeberischen Nonsens »herbeigeführt«, mit dem man einer Publizistik an den Leib zu rücken wagt, die so autonom war, ihn selbst herstellen zu können.

Die Arbeiter-Zeitung bekennt:

Das österreichische Preßgesetz glaubte der Preßbestechung dadurch steuern zu können, daß es dem Bestochenen die Beute entwindet. Das ist der § 27, der die Möglichkeit eröffnet, daß derjenige, der den »Vermögensvorteil« geleistet hat, um eine Veröffentlichung in der Zeitung entweder zu hindern oder herbeizuführen, die »Leistung« zurückverlangen kann; man meinte, daß, wenn der Bestochene »des derart errungenen Vermögensvorteils nicht froh wird und gewärtigen muß, daß das Sündengeld zurückverlangt werden kann«, die Bestechungen aufhören werden. Aber »der Bund zwischen Bestechern und Bestochenen« ist nicht gesprengt worden; es wird seit vier Jahren nicht wenig »Sündengeld« gegeben worden sein, aber ein Zurückverlangen ist dennoch nie sichtbar geworden. Denn nicht minder als die Bestochenen lieben auch die Bestecher das Dunkel; sie sind nicht einmal dazu zu bringen, sich gegen Erpressungen zu wehren. Wenn so die Herren Bosel und Castiglioni ihre Bücher — wenn über derlei überhaupt Aufzeichnungen geführt werden — öffnen würden, was alles würde man da wohl erblicken! Aber sie werden sie nicht öffnen; der »Bund« zwischen denen, die zu verbergen haben, und denen, die das Verbergen honoriert haben wollen, erscheint geradezu als unlöslich. Aber weil es so ist, muß das Übel in aller Form ausgebrannt werden: es genügt nicht, dem Bestecher die Möglichkeit einzuräumen, das Sündengeld zurückzuverlangen —

sondern er muß, da er bisher von der Wohltat des Gesetzes ~~partout~~ keinen Gebrauch gemacht hat, eine Draufzahlung, eine Ergreiferprämie erhalten, damit er den Bestochenen endlich preisgibt? Nein!

auch ihm muß, wenn er es unternimmt, die Presse zu korrigieren, Strafe, und zwar schwere Strafe drohen.

Da die Aussicht auf Lohn sie nicht ermuntert hat, sich zu melden, so wird ihnen also die Aussicht auf Strafe Lust machen.

Sie werden dann nicht bloß die Bestechung unterlassen, sondern, wenn sie sie doch nicht unterlassen sollten, den Bestochenen preisgeben.

der Görtitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glitsckmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwahren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersuchen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fiedermans zum Kampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührt und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwehren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Hümbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epöche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

der Görlitzer Zuchthäusler las, bedauerte er, daß er bei Durchsicht des Kürschner ausgerechnet auf Herrn Glücksmann verfallen war, gegen dessen Identität sich zu verwehren ihm nun am Herzen lag, und wenn schon, nicht lieber den Namen Großmanns usurpiert hatte, von dem jener schlicht auszusagen weiß, daß er die »Volksbühne« ins Leben rief und würdig leitete. Außer das.

* . *

Der Gratulant

Von dem nun aus dem Legendarischen ins Amerikanische wachsenden Humbug, dessen Aura die Gestalt des Herrn Max Reinhardt umgibt, erhält man eine greifbare Vorstellung, wenn man der Verlogenheit, die ihn zum fünfzigsten Geburtstag beglückwünscht, nähertritt. Da schiebt sich zunächst die sympathische Erscheinung des Felix Holländer vor, des Mannes, den jener Reinhardt mit untrüglichem Kennerblick ausersehen hatte, in der Epoche, da er selbst sich zu höheren Konjunkturen aufschwang, seine Berliner Tradition fortzusetzen und das Große Schauspielhaus der größeren Pleite zuzuführen. Herr Holländer ist ein kleiner Literat, der nach Instinkt und Format etwa die Beziehung einer Fledermaus zum Rampenlicht hat, stellt annähernd den Gipfel dessen vor, was im deutschen Kunstleben möglich ist, und wird in der Theatergeschichte als die Quelle von Anekdoten fortleben, die in unerschöpflicher Fülle der Vorstellung einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia abzugewinnen waren. Mit einem Feiertagspathos, das sowohl eines andern Jubilars wie eines besseren Gratulanten würdig wäre, führt dieser überall und nirgendwo vorhandene Holländer seine Aufgabe durch, die im Wesentlichen darin besteht, vor dem Publikum eine Szene gerührter und neidloser Bewunderung aufzuführen, der das Kennerrohr unschwer die Magen- und Gallenbeschwerden der theatralischen Wirklichkeit und den in Wahrheit gefühlten »Hals- und Beinbruch« entnehmen kann. Aber der Festtag ist doch auch die Gelegenheit, zu zeigen, daß man schon am Ausgangspunkt der Karriere gestanden ist, ja geradezu unmittelbaren Anteil an ihm hat.

Der Ring des Lippowitz

dürfte in späteren Zeiten dem des Polykrates, des Gyges und sogar des Nathan an Beliebtheit nicht weichen, wiewohl speziell dieser die geheime Kraft hatte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, ein Ziel, das Lippowitz gerade in den Tagen, da auch er es mit dem § 98 b zu tun hat — bitt Sie, wer nicht heutzutage — von ganzem Herzen anstrebt. Aber wenn jene ihren Schatz bloß solchen Dichtern wie Schiller, Hebbel und Lessing anvertraut haben, so hat sich Lippowitz direkt an Hafis gewendet, den losen Kabarettier, von dem die Lieder weiser Minne stammen, die ihm in seiner Tätigkeit als Präsident der Concordia so einfallen. Lippowitz hatte sich nämlich entschlossen, anlässlich der Feier des 150 jährigen Bestandes des Burgtheaters und der Erhaltung der 6 1/2 Milliarden, die er in die Depositenbank eingelegt hatte, einen »Burgtheaterring« zu stiften, gleich jenen großherzigen Haifischen, die nach gutem Abschluß ihr schlechtes Gewissen zu erleichtern pflegen, sich ans Vaterland oder direkt an die Menschheit anschließen, einen Hang zur Lyrik spüren und von ihren vielen Talenten einen Obolus für »die Kunst« hinterlegen, damit sie ihnen nicht das Herz bracht. Sie gehen im Wald so für sich hin, halten Zwiesprach mit Schmetterlingen und sind des Kurstreibens müde, mit einem Wort: »Der Räuber hat auch Stunden . . .« Von dieser Castiglioni-Regung heimgesucht, beschloß Lippowitz, seinen Namen mit dem des Burgtheaters, das bekanntlich bessere Zeiten gesehen hat und dessen Schauspieler heute als Rekommandeure von Likörfirmen im Neuen Wiener Journal erscheinen, in dauernde Verbindung zu bringen, bis in zweihundert Jahr' und darüber. Des zum Zeichen stiftete er den Ring und um die Erinnerung an den Stifter festzulegen und deren Modalitäten zu regeln, erließ er einen »Stiftungsbrief«, den er dem Herrn Dr. Edmund Wengraf übersandte, ohne ihn vor diesem zurückzubekommen. Er enthält die folgenden

m
Ln
m

4 2/3

1/2

— 1/2

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeistertumsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist über wachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerecktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Anweisungen für jene, die nach Lippowitz kommen werden (und sich vermutlich wundern dürften, was zu seiner Zeit möglich war):

An den
Journalisten- und Schriftstellerverein »Concordia«
Wien.

Um die Erinnerung an das hundertfünfzig-jährige Burgtheaterjubiläum dauernd zu erhalten, will ich der Concordia eine Burgtheaterstiftung widmen. — —

Aber warum soll man die Erinnerung an das hundertfünfzig-jährige Burgtheaterjubiläum dauernd erhalten? Beim so Gott will tausendjährigen Burgtheaterjubiläum wird man es vermutlich vergessen haben und das weit bemerkenswertere Datum feierlich begehen wollen. Selbst das zweihundertjährige Burgtheaterjubiläum dürfte doch weniger dem Gedenken an das hundertfünfzigjährige als dem an die Gründung des Burgtheaters gelten. Lassen wir uns nicht täuschen, Lippowitz wollte nicht, daß durch seine Stiftung an eine Burgtheaterfeier erinnert werde, die ja ihrer Natur nach nur einen Abend/wahren, wenn gleich ein paar Wochen lang weilen kann — wie uninteressant ist zum Beispiel schon das 151 jährige Burgtheaterjubiläum — , sondern er wollte, daß durch jede Nennung des alten Burgtheaters an das Neue Wiener Journal erinnert werde, /die Zumutung einer Ideenassoziation, die sich ohne den Ring höchstens in fiebrigen Nächten eingestellt hätte. Der Stiftungsbrief enthält nun allerlei Vorschriften für die nutzbringende Verwendung der 30.000 Schilling, von deren Zinsen jährlich der Ring für einen Schauspieler oder für einen Autor angeschafft werden soll, und dergleichen, was im Detail ausgeführt wird. Um sich im Jubeljahr besonders splendid zu zeigen, hat Lippowitz für dieses die Verteilung zweier Ringe angeordnet. Daß sich eine ehrwürdige Dame wie Auguste Wilbrandt-Baudius und ein ~~saubere~~ Mann wie Arthur Schnitzler nicht geweigert haben, sie anzunehmen, ist ein Beweis für die schwere Not der Zeit, die zwar Feste feiert, aber den Künstlerstolz unter das Diktat eines Preßkommistums gebeugt hat, welches ihm jede Ehre zufügen darf. Daß dieser Einfluß auch den kommenden Kunstgenerationen gesichert bleibe, dafür wurde

J

H

lung

1/also

4 m. d. j. p.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuerlied oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist über wachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwüngen versetzen, gelegentlich noch in vorgerecktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

unkündlich vorgesorgt und außerordentlich bemerkenswert sind die Vorsichtsmaßregeln, die Lippowitz für die unsichere Zukunft dieser bewegten Welt getroffen hat, von der er doch hofft, daß sie, wenn schon alles drunter und drüber geht und ein Erpresser nach dem andern verhaftet wird, wenigstens den Lippowitzring respektieren werde.

Die Stiftungssumme bleibt dauernd in der Verwaltung der Concordia. Sollte sich die Concordia auflösen, so soll das Burgtheater die Verwaltung übernehmen, und sollte auch das Burgtheater in ferner Zukunft einmal zu bestehen aufhören, so soll die Stiftung in die Hände des jeweiligen Unterrichtsministeriums gelangen, das, den veränderten Verhältnissen entsprechend, den Ring einem erfolgreichen, besonders populären deutschen oder internationalen Bühnenkünstler und dramatischen Autor von Rang verleihen soll. — —

Sich vorzustellen, daß sich einmal die Concordia auflösen könnte, zeugt von einer kühnen, ~~fast~~ lästerlichen Phantasie. Daß auch das Burgtheater, freilich »in ferner Zukunft«, einmal zu bestehen aufhören könnte, läßt sich schon aus dem einfachen Grunde nicht denken, weil dann die Leute wirklich nichts hätten als die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Jubiläum, das freilich möglicherweise dann noch gefeiert wird. Was aber, wenn auch das jeweilige Unterrichtsministerium — ~~wie~~ wohl dessen Jeweiligkeit gewiß auch immer lang genug sein wird — zu bestehen aufhört? Was tan mir jetzt? Es ist nicht auszudenken und eben deshalb hat Lippowitz für diesen äußersten Fall keine Vorsorge getroffen. Immerhin, man sollte es erwägen. Und was geschieht mit dem Ring, wenn sogar Österreich zu bestehen aufhört? Der Franzensring mußte dem Ring des 12. November weichen, dieser dem Lippowitzring. Aber wie bringt man ~~ihn~~ ohne den Rückhalt eines geordneten Staatswesens unter? Wenn etwa der Bolschewismus schleichen sollte, um sich ihn anzueignen? Allerdings, der Stifter verfügt noch:

Der Preisring bleibt dauerndes Eigentum des Preisträgers und geht nach dessen Ableben in den Besitz der gesetzlichen Erben über, denen es anheimgestellt wird, den Ring zum dauernden Andenken an den Preisträger dem Museum der Stadt Wien zu überweisen.

- / a

H n
H ob

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vortrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter. Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern nur nicht ausdrücklicher, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerecktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens

Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Schön, wenn es aber trotz dieser Attraktion kein Museum der Stadt Wien mehr gäbe? Lippowitz hat den Gedanken an den Ausbruch einer Revolution nicht ganz beiseitegeschoben:

Um die Stiftung dauernd zu sichern, bestimme ich, daß der Gesamtbetrag in mündelsicheren Goldwerten angelegt werde und bei Ausbruch schwerer politischer oder wirtschaftlicher Krisen noch besonders vorsichtig sicherzustellen sei. — —

Solche Sicherungen werden am besten mit den Mitteln, die der volkswirtschaftliche Teil des Neuen Wiener Journals an die Hand gibt, durchgeführt und schließlich kann dann vielleicht selbst beim Ausbruch eines Weltkriegs, zumal nach den Erfahrungen, die man durch einen solchen gemacht hat, nicht mehr viel passieren. Wenn aber alle Dauer auf Erden verbürgt ist, so ist doch zur letzten Sicherung des Rings noch nicht die Dauer der Erde verbürgt und man muß es schon als Fahrlässigkeit beklagen, daß im Stiftungsbrief nichts für den Fall eines Kometen vorgesehen ist, der nebst der Concordia, dem Burgtheater, dem Unterrichtsministerium und dem Museum der Stadt Wien vielleicht sogar das Neue Wiener Journal bedroht. Denn da ist man keineswegs so sicher wie bei der Depositenbank, wiewohl Lippowitz vielleicht auch in diesem Fall seine Einlagen zurückbekommen würde. Schließlich kann man aber nicht an alle Möglichkeiten denken, es muß genügen, das Gute gewollt zu haben und daß der in dunklen Geschäften verstrickten Welt ein Beispiel idealer Sinnesart gegeben ward und einer lichtereren Nachwelt das Zeichen, daß in Wien trotz der Ablenkung durch den § 98 b die schönen Künste geblüht haben. Und so mag denn der Stifter mit berechtigter Genugtuung schließen:

Ich hoffe, daß der Burgtheaterring der Concordia die innigen Beziehungen, welche seit Jahrzehnten zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater bestehen, fördern und ein dauerndes Symbol der Vereinigung von Schrifttum und Bühnenkunst bleiben wird.

Jakob Lippowitz,
Herausgeber und Chefredakteur
des
»Neuen Wiener Journals«.

Wien, 11. April 1926.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in liebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschesendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß so nicht nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitleidende Schwünge versetzen, gelegentlich noch in vorgerecktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

— 25 —

Die innigen Beziehungen zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater, oder schlichter gesagt zwischen dessen Kassier und deren stückeschreibenden Kritikern, werden durch den Ring dieses Polykrates zwar nicht/erheblich gefördert werden, aber um ihn /^{maß} /^{als Symbol} der öffentlichen Meinung durch die Nase zu ziehen, dazu dürfte er schon taugen. Zumal in den Tagen, wo des Lebens ungemischte Freude keinem Herausgeber zuteil ward und ich noch Keinen fröhlich enden sah, auf den mit immer vollen Händen die Banken ihre Gaben streun. Erstaunlich bleibt nur, daß sich der Gast, speziell Herr Dr. Edmund Wengraf, hier nicht mit Grausen /^{ist.} wendet. Und so kann denn von seines Daches Zinnen Herr Lippowitz großherzig das Kleinod in die Flut einer ungewissen Zukunft werfen, im Stillen hoffend, daß ein Haifisch es ihm /^{hier} apportieren werde.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ersehe ich aus dem Referat des ‚Abend‘ über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw:

Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie, direkt aus dem Kanal? Mit Übersprung der Zwischenstufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, zum Ideal mit den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen — das hätte man immerhin für möglich gehalten; es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen »Ballen« sind, die er umschlingt. Aber ausgerechnet Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann — jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gattin zuflüstert. Vielleicht habe ich Glück und kann berichten: »Ich wer' dir etwas sagen — interessantes Stück — ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare. Und sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« im Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat — das ist eine Satire, angesichts deren Herr Shaw auch dann zusperrern müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte aber die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr Genußrecht gekostet hat.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlüpfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Ein Sammler

Dank gegen Haus Österreich ist Saltens Sache nun nicht.
Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt
und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der tschechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er »ein bedeutender Mensch sei«, von einer »selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was Salten natürlich schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben. Wem sagen Sie das!, fühlt Salten, der das kennt:

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit gefehlt, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem er die vielen alten Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens mit »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin. »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«, sagt Nestroys Leim, dem seine Peppi eingefallen ist. Hin ist hin.

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Erst beim Weggehen: halt, wie wär's — ? Aber bis dahin — keine Ahnung hat er gehabt! »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Auch seine Vorliebe für alles Brausende hatte ihn zu dem Manne geführt, der auf dem Hradschin unter einem Jubel eingezogen ist, der an Saltens stärkste Erlebnisse aus den Zeiten der Kaiserparaden erinnert. Und da stellte sich überdies noch heraus, daß Masaryk ein weises Lächeln hat, und sooft sein Mund zu diesem sich öffnet,

zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte Salten, wenn mich nicht alles an ihm trägt, auch in der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Wilhelm wie an Franz Joseph. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, akkurat wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich

und obgleich es ihm also stachelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

Solche Passionen kann sich ein Masaryk bei der Gewährung von Audienzen nicht leisten. Aber da in seiner Gestalt wirklich einmal ein Wunder der Weltgeschichte vollzogen scheint, nämlich die Verbindung von Staatsmann und Ehrenmann, so ist zu hoffen, daß er sich ein nächstes Mal widerstandsfähiger zeigen und der Sammlung des Herrn Saltens entziehen wird. In diese war vorher ein Menschenexemplar aufgenommen worden, das er vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich der Herr Castiglioni, der ja auch selbst ein Sucher, ein Sammler ist. Und gleich Masaryk ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars durch Salten ist von Großmann gedruckt und

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

von Bekessy nachgedruckt worden, also trifft man drei Flieger mit einem Schlag, die auf einem wenngleich schon etwas altbackenen Kuchen Platz genommen haben. Doch einen tüchtigen Sammler ficht das nicht an.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel, früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch egal, ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das freilich nicht sein, da wohl im Fall der Mittellosigkeit sein Wert von der Presse nicht so auf den ersten Griff erkannt worden wäre. Ob Castiglioni in den Augen Saltens ein bedeutenderer Mensch ist als Masaryk, erfahren wir nicht. Kein Zweifel aber wird darüber bestehen, daß sein Badezimmer noch heute bedeutender sein dürfte als das Masaryks, welches zu schauen und mit kaiserlichem Maß zu messen Salten gewährt war. Freilich, die tiefe Gesetzmäßigkeit jeglichen Wandels und jeden Umsturzes, die sich auch an Castiglioni bewährt hat, dürfte es unmöglich gemacht haben, daß dieser bedeutende Mensch noch heute mit einer marmornen Badewanne reist, und ihn darauf angewiesen haben, zu Hause in Marmor zu baden. Ein Monstrum imperialistischen Prunkes, wie es weder je einem Potentaten seit Nero noch dem Präsidenten der tschechoslowakischen Republik nachgerühmt ward und eben nur von der Bahnverwaltung einer in Schieberehrfurcht ersterbenden österreichischen Demokratie geduldet werden konnte, dürfte wohl nicht mehr vorhanden sein:

Man meldet aus Arad: In der hiesigen Waggonfabrik »Astra«, deren Präsident der Wiener Finanzmann Camillo Castiglioni ist, wurde kürzlich nach 1½jähriger Arbeit der neue Salonwagen Castiglionis fertiggestellt. Der achtsichtige Waggon ist 28 Meter lang und enthält drei Räume, und zwar ein Empfangs-, ein Arbeits- und ein Schlafzimmer nebst Badekabine. Das Mobilar besteht aus Zedern- und

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Ebenholz, ebenso die Täfelung des Waggon. Das Badezimmer ist in Marmor gearbeitet und die Badewanne wurde aus einem einzigen Block Marmor hergestellt. Die Selbstkosten der Fabrik bei der Erzeugung dieses Salonwagens betragen 25 Millionen Lei. Der Salonwagen wurde vor drei Tagen nach Budapest überführt, von wo er nach Wien geht. Die Transitgebühren durch Ungarn beliefen sich auf nicht weniger als 40 Millionen ungarische Kronen.

Auf weit mehr die Gebühren für eine Presse, die von solchem Greuel der Zivilisation, das über Millionen von Kriegsleichen fuhr, mit verklärten Augen berichten konnte, und gar die von der Nachkriegswelt bezahlten Gebühren für das Transit einer Gloria mundi. Aber wenngleich Phaeton mit seinem Sonnenwagen Pech gehabt hat und beinahe die Erde zugrunde gerichtet hätte, für einen Sammler großer Erlebnisse bleibt's doch eine schöne Erinnerung. Mag Castiglioni auch nicht mehr das sein, was er einmal war, Salten bewahrt ihm die Treu', schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Teilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtsten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart harrt Salten der Konsolidierung Castiglioni's und kann sich von der Vorstellung nicht losreißen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, in die Wiener Hofburg ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte

Endlich hat, ungeachtet aller andern Sorgen, die Arbeiter-
 Zeitung die Sache angepackt. In den Tagen knapp vor dem
 Weiß-Prozeß, als eben das Ultimatum in der Fackel erschienen
 war und die Broschüre eines Kenners des Banditenwesens in die
 grobe Tatsächlichkeit hineinleuchtete (grell genug für den einen Tag,
 ehe der Anführer unter dem sensationellen Vorwand, daß seine
 Ehre beleidigt sei, sie konfiszieren ließ) — am 2. April also hat
 sich die Arbeiter-Zeitung zwar nicht mit solchen Lappalien
 abgegeben, aber mit großer Symbolik zum Zeichen, daß in Wien
 nun Ernst gemacht werde, mitten in die Aktualität die folgende
 packende Schilderung gestellt, die auch dem letzten Nörgler
 den Glauben erstattet wie sie's in Wahrheit meine:

4, 46-2
8
L. für Lin.

Armen +

L. zu gr. 1.

Eine Brigantenjagd in Sizilien.

Neapel, im März.

In Sizilien hat, wie die »Neue Züricher Zeitung«
 berichtet, dieser Tage ein Kampf gegen das Briganten- und Bantentum
 mit der Gefangennahme der hauptsächlichsten Räuberhorden geendet. Die
 sizilianischen Briganten von heute sind keineswegs — wie sich eine
 romantische Phantasie etwa vorstellen möchte — Nachfahren eines
 Rinaldo Rinaldini, die in großen Schlapphüten und wehenden Mänteln
 im Gebirge herumstreifen, Reisende überfallen, Söhne reicher Eltern
 entführen, um Lösegelder zu erpressen, sich ihren Gefangenen gegenüber
 als richtige Gentlemen zeigen, gar die Unschuld beschützen und das Recht
 der Armen verteidigen. Nein, diese sizilianischen Briganten
 sind nicht immer tapfere Männer, mit Dolch und Revolver im roten
 Gürtel, sondern oft genug gutgestellte Personen, die oft
 gar in Amt und Würden stehen. Zum mindesten sind es
 oft solche, die mit den eigentlichen Briganten im Ein-
 vernehmen stehen, sie heimlich beschützen, ihnen
 Unterschlupf gewähren und sie den Händen der
 Obrigkeit entziehen.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und ethische, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zittert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch bestimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Banden- und Brigantenwesen ist seit alter Zeit in Sizilien heimisch, die Organisationen mit verbrecherischen Zwecken gehen auf eine alte Tradition zurück. Die Organisationen arbeiteten gut und einträglich. Ihre Häupter hielten oft ein weitverzweigtes Netz von Fäden in der Hand, an denen sie die Geschicke ganzer Gemeinden, ganzer Gegenden leiteten. Sie begnügten sich keineswegs damit, Räuber, Wegelagerer, Viehdiebe und Ausbeuter anderer Art zu sein; sie griffen mehr oder weniger sichtbar auch in die Politik ein. Häufig genug waren es diese Bandenführer, die ihren Einfluß bei politischen Vorgängen, bei Wahlen, bei Abstimmungen durchsetzten; sie präsentierten gar die Kandidaten, nachdem sie diesen zuvor das Versprechen abgenommen hatten, ihre geheimen und verbrecherischen Organisationen nicht anzutasten. Und wehe dem, dem sie zu Amt und Würden verholfen hatten, der es wagte, gegen ihr Treiben vorzugehen! Er war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Briganten hatten soviel Macht in den Händen, daß es nicht möglich war, sie mit dem Strafgesetzbuch zu fassen, wie anderseits nur selten einer wagte, ihre Verbrechen den Behörden anzuzeigen.

Vor einigen Wochen beschloß die italienische Regierung, energisch gegen dieses moderne Brigantentum vorzugehen und seine rücksichtslose Ausrottung zu versuchen. Es ist der Klugheit und unerbittlichen Strenge des Präfekten Mori von Palermo zu danken, daß diese Versuche zu einem glücklichen und erstaunlich raschen Erfolge führten. Wie groß die Macht dieser Banden war, erhellt daraus, daß ihr Haupt es sogar gewagt hatte, Verbindungen mit dem Präfekten anzubahnen, der gegen das Versprechen, dem Fascismus zum endgültigen Siege zu verhelfen, diesen Banden weitere Duldung verschaffen sollte. . . . Sie hatten den Briganten einen regelrechten Tribut abzuliefern, sie mußten die Räuber ernähren, hatten ihre Anordnungen zu dulden, sie im Notfall zu verstecken und zu verleugnen, und wehe dem, der es wagte, zu rebellieren! Die wohlhabenden Kaufleute, die reichen Grundbesitzer wurden willkommenes Ausbeutungsobjekt der Bandenführer, die keineswegs

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren,
 und ethische, die ich schon damals, als Herr Winder
 vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte.
 Wenn er sich also damals — neben der sonstigen
 Haltung der 'Bohemia' — wirklich noch anständig
 betragen haben sollte, so wäre es erst recht
 plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein
 späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische
 Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch
 die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wort-
 laut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vor-
 nimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder
 mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine
 Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber
 aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein
 »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und
 »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit«
 gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht.
 Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung
 genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen
 Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch
 stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem
 »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da
 er mit einiger Übertreibung dessen, was der 'Bohemia'
 erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen
 Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling
 endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewalt-
 prinzip der 'Bohemia' in künstlerischen Belangen
 anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen.
 Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager
 Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob
 sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang,
 deren Einheit von Wort und Sinn alles was die
 Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges
 Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alters-
 erscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und
 wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

immer Räuber im gewöhnlichen Sinne des Wortes waren.. Die Bandenführer waren wohl meistens Leute, die sich irgendeines kleinen Verbrechen wegen durch die Flucht den Händen der Obrigkeit entzogen hatten und dann den Rückweg zu einem geordneten Leben nicht mehr fanden; aber unter den ihren Bänden Angeschlossenen waren häufig genug Leute, die nach außen einen völlig korrekten und bürgerlich ehrenhaften Lebenswandel führten.

Als die Verfolgungen und Verhaftungen begannen, zogen sich die Banditen immer mehr in die Berge zurück.. Von allen Seiten rückten Polizei und Miliztruppen heran, enger und enger wurde das Bewegungsfeld der Briganten. Die Bewohner des Ortes kannten sie natürlich mehr oder weniger alle, wagten aber nicht, sich gegen sie zu erheben oder gar sie auszuliefern; zu lange hatten sie in der Furcht vor diesen Horden gelebt. Als aber die Lebensmittelfuhr abgeschnitten wurde, als die einzelnen Banden anfangen, sich gegenseitig zu bestehen, als Zwist unter ihnen entstand, als unter Trommelwirbel ein Abgesandter der Polizeitruppen erschien, mit dem Befehl des Präfekten an die Stadt, entweder die Banditen auszuliefern oder ihr Schicksal zu teilen, mußte sich die Bevölkerung klar werden, wie die Dinge lagen. Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte. . Etwa 150 Banditen wurden festgenommen, unter ihnen auch eine Frau, die hoch zu Pferde den Anführer ständig begleitet hatte.. Die Banditen hatten immerhin auch früher schon mit polizeilichen Uebertfällen gerechnet und sich daher auf diese Gefahr vorbereitet. In ihren Häusern.. gab es unterirdische Gänge, doppelte Wände, verborgene Türen..

Jetzt ist das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt von Briganten, die ihrer Aburteilung harren; im Madoniegebirge ist wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt, die terrorisierte Bevölkerung atmet auf.

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß dergleichen nur mir zustoßen kann, und erst »im Verlauf der Begebenheiten« — aus jenem Jux, den er sich nicht mehr allzulange machen wird — und wenn erst die Angelegenheiten/abgewickelt sein werden, dürfte man die gespenstische Übereinstimmung/bis auf Präfekten, Politiker etc., die an dem modernen Brigantenwesen

/alle
/C

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgetarbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterhebenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ :

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gelangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

(und sorgten bestmöglichst),

— 76 —

beteiligt sind, (schaudernd erkennen. Als ich es las, wußte ich, daß Satz für Satz aus Sizilien via Neapel und Zürich sich in den Wiener Boden einhaken müsse, und im Lesen lauerte mein Blick auf den Moment, da er das Wort aller Worte bemerkt, nein herbeigeführt haben würde. Hat ihn schon:

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte.

Hauptartikel Nämlich die ~~Interessenten~~ des Banditenblattes: dessen psychische Lage keine Mißdeutung mehr zuließ. Es war aber auch unverkennbar, daß die Arbeiter-Zeitung, in der hinter dem Panzer der Parteibindung doch ein Herz schlägt, hier das Erdenklichste getan hatte in der Bedrängnis, in welche die sozialdemokratische Partei durch das Brigantenwesen in Sizilien geraten ist. Freilich hat sie kein Wort dazu gesagt, daß der Parteigenosse, der jene Broschüre verfaßt hatte, das leibliche Opfer sizilianischer Sitten wurde und daß sich eine Bande, die sich seit Monaten vor den Explosionen der Volkswut hinter Doppelwänden und verborgenen Türen verschanzt, just in den Tagen der Razzia zu brachialer Aktivität hervorragt. Aber ist es nicht eben offenbar, daß sie für diese extremste Bedrohung der Preßfreiheit durch eine gewalttätige Libertinage kein sizilianisches Beispiel gefunden hat? Wie dem immer sei, sie hat ihr Möglichstes getan, sie hat nach dem „Abend“-Prozeß deutlich ausgesprochen, was sie deutlicher nicht aussprechen kann, sie hat gezeigt, daß ~~auch~~ die Sicherheit in Sizilien zu ihren Sorgen gehört, und man weiß, wenn das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt sein wird mit Briganten, die ihrer Aburteilung harren, so wird nicht nur die terrorisierte Bevölkerung, sondern werden auch jene aufatmen, die den sizilianischen Briganten das Heimatrecht in Wien verliehen haben.

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinsireißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstauulich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Frag-Budapester Liebling

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gelangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißbötiges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlen, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

84

beteiligt sind, und sonstige Begleitumstände, schauernd erkennen. Als ich es las, wußte ich, daß Satz für Satz aus Sizilien via Neapel und Zürich sich in den Wiener Boden einhaken müsse, und im Lesen lauerte mein Blick auf den Moment, da er das Wort aller Worte bemerkt, nein herbeigeführt haben würde. Hat ihn schon:

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte.

Nämlich die Angehörigen des Banditenblattes: dessen psychische Lage keine Mißdeutung mehr zuließ/ Es war aber auch unverkennbar, daß die Arbeiter-Zeitung, in der hinter dem Panzer der Parteibindung doch ein Herz schlägt, hier das Erdenklichste getan hatte in der Bedrängnis, in welche die sozialdemokratische Partei durch das Brigantenwesen in Sizilien geraten ist. Freilich hat sie kein Wort dazu gesagt, daß der Parteigenosse, der jene Broschüre verfaßt hatte, das leibliche Opfer sizilianischer Sitten wurde und daß sich eine Bande, die sich seit Monaten vor den Explosionen der Volkswut hinter Doppelwänden und verborgenen Türen verschanzt, just in den Tagen der Razzia zu brachialer Aktivität hervorragt. Aber ist es nicht eben offenbar, daß sie für diese extremste Bedrohung der Preßfreiheit durch eine gewalttätige Libertinage kein sizilianisches Beispiel gefunden hat? Wie dem immer sei, sie hat ihr Möglichstes getan, sie hat nach dem 'Abend'-Prozeß deutlich ausgesprochen, was sie deutlicher nicht aussprechen kann, sie hat gezeigt, daß die Sicherheit in Sizilien zu ihren Sorgen gehört, und man weiß, wenn das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt sein wird mit Briganten, die ihrer Aburteilung harren, so wird nicht nur die terrorisierte Bevölkerung, sondern werden auch jene aufatmen, die den sizilianischen Briganten das Heimatrecht in Wien verliehen haben.

1)

12

H. W. Arbeiterzeitung

Korrekturen

in Tagen, wo die sizilianische Revolution
nicht mehr gefürchtet ist, haben sie in dem
selbst den hohen Preis der Revolution
den Blick auf die, letzten
Kritikpunkte der Revolution

gelesen, die nicht schon vor 1918 entstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia‘ — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinterließenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphlist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gewollt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genügte getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bankelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia‘ erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstarrt bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia‘ in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche